

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch H. u. N. a u m a n n's Buchhandlung in Dresden.

Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Gräbner, 686—10. Straße, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelber sind zu adressiren: Rev. Th. Säkel, Milwaukee, Wis.

20. Jahrg. No. 19.

Milwaukee, Wis., den 1. Juni 1885.

Kauf. No. 507.

Inhalt. — Pfingstlied. — Von Gemeindeversammlungen. — „Recht muß doch Recht bleiben.“ — Der Uhrmacher von Surabaya. — Das Amt des Kaufmanns. — Warum leben die Juden noch. — Das Scherlein des Armen. — Die Macht des Gotteswortes. — Kürzere Nachrichten. — Wüthertisch. — An alle, denen damit gebient sein möchte. — Einführung. — Synodal-Anzeige. — Synodal-Versammlung. — Quittungen. —

(Eingefandt von A. F. G.)

Pfingstlied.

Lehre mich, lehre mich,
Geist von Ewigkeit!
Sieh, daß ich Jesum recht erkenn,
Wie er im Wort sich beut.
Mit deiner Wahrheit mich erfüll
Und richte meinen Lauf.
Und fällt des Leibes schwache Hüll,
Dann nimm die Seele auf.

Tröste mich, tröste mich,
Sieh mir rechten Trost,
Und speise mich in Ewigkeit
Mit wahrer Himmelskost.
In Kreuz und Leiden steh mir bei
Und leite meinen Pfad;
Dem Sünder wirke wahre Heu,
Wenn er gestrauchelt hat.

Heil'ge mich, heil'ge mich,
Geist der Furcht des Herrn,
Daß ich an Glaubensfrüchten reich
Dir willig dien' und gern.
Zieh', heil'ger Geist, am Pfingstfesttag
In unsre Herzen ein,
Laß nach des Lebens Müh und Plag
Ein ewig Pfingsten sein.

Stades Corners, Mai 1885.

Von Gemeindeversammlungen.

III.

Soll eine Gemeindeversammlung abgehalten werden, so muß dies zu irgend einer bestimmten Zeit und an irgend einem bestimmten Ort geschehen, und beide, Zeit und Ort, sollen den Gemeindegliedern gelegen und überhaupt ihrem jeweiligen Zweck entsprechend sein.

Auf die Frage, was für eine Zeit als Versammlungszeit zu empfehlen wäre, läßt sich eine allen Fällen und allen Verhältnissen entsprechende Antwort wohl kaum geben. Zunächst wäre zu erörtern, ob man einen Sonntag oder einen Wochentag vorziehen sollte. Da ist nun vielfach die Ansicht verbreitet, wenn die Beschlüsse einer Gemeindeversammlung, besonders Wahlen, auch vor dem weltlichen Gesetz gültig sein sollten, so müsse die Versammlung an einem Wochentag abgehalten werden, da geschäftliche Abmachungen am Sonntag keine Gültigkeit hätten. Dem ist aber nicht so. Zwar gilt im Allgemeinen allerdings der Grundsatz in unserm bürgerlichen Recht, wenigstens hier in Wisconsin, daß Contracts, Geldforderungen, Quittungen, Schuldscheine u. s. w., die an einem Sonntag vollzogen oder ausgestellt sind, keine gesetzliche Geltung haben. Anders ist es mit Gemeindebeschlüssen, Gemeindevahlen und dergleichen. Da urteilen die Gerichte, daß wenn es in einer Gemeinde Brauch und Ordnung ist oder gewesen ist, daß die Versammlungen an Sonntagen abgehalten werden, daß, was die Gemeinde in einer an einem Sonntag abgehaltenen Versammlung vorgenommen hat, auch rechtsgültig ist, wenn nur diese Versammlung in vorgeschriebener Weise angekündigt war. Nur wenn die Gemeindeordnung vorschreibt, daß gewisse Geschäfte, z. B. gewisse Wahlen, nur an Wochentagen oder an einem ganz bestimmten Tage, z. B. in der Neujahrsversammlung, vorgenommen werden sollen, hängt die Rechtsgültigkeit dieser Geschäfte von dem Innehalt dieser Ordnung ab, so lange dieselbe besteht. Es steht also einer Gemeinde vor dem Gesetze frei, ihre Ordnungen so einzurichten, daß ihre Versammlungen auch an Sonntagen abgehalten werden können. Bei vielen Gemeinden wird sich denn auch der Sonntag als der geeignetste Tag für diesen Zweck empfehlen. Es kann auch nicht mit Recht als eine Entheiligung des Feiertags bezeichnet werden, wenn die Gemeinde unbeschadet des öffentlichen Gottesdienstes etwa einen Theil des Sonntagnachmittags in dieser Weise verwendet, oder wenn sich, wie es in vielen Landgemeinden geschieht, die Gemeindeversammlung an den Vormittagsgottesdienst anschließt. Doch hat es andrerseits auch manches für sich, wenn die Versammlungen, wo es thunlich ist, wo die Gemeindeglieder nicht zu sehr zerstreut wohnen, am Abend eines Werktags abgehalten werden. Auch giebt es Gemeinden, in denen der Sonnabend für die regelmäßigen Gemeindeversammlungen festgesetzt

ist und die Versammlung dann Vormittags um neun Uhr oder Nachmittags um ein oder zwei Uhr eröffnet wird.

Damit sind wir schon von dem Tag auf die Stunden gekommen. Auch die Stunde der Eröffnung einer Gemeindeversammlung sollte bestimmt festgesetzt sein. Geschieht dies nicht, oder wird dieselbe nicht innegehalten, so reißt leicht Unordnung ein, daß manche Glieder nicht pünktlich erscheinen, weil sie wissen, es wird doch nicht pünktlich angefangen. Darum sollte auch, wenn die Versammlung angesagt wird, die Stunde der Eröffnung mit angegeben werden. Was vor der so festgesetzten Zeit vorgenommen wird, kann keine Geltung haben. Wo die Versammlungen des Abends abgehalten werden, empfiehlt es sich, auch eine Zeit zu bestimmen, nach deren Ablauf keine Beschlüsse mehr gefaßt werden können. Es kann sonst leicht dahin kommen, daß die Ansitze einreißt, die Versammlungen über Gebühr in die Nacht hinein auszudehnen, und es so den entfernter wohnenden Gliedern, oder solchen, die zu früher Morgenstunde an ihr Tagewerk müssen, unmöglich gemacht wird, ihrer Rechte und Pflichten wahrzunehmen.

Als Ort der Versammlung empfiehlt sich, wo nicht ein genügend geräumiger Saal zur Verfügung steht, wie ihn manche Gemeinden unter der Kirche oder über der Schule haben, der Ort, wo auch die Gemeindegottesdienste stattfinden, wenn man nicht vorzieht, ein Schulzimmer als Versammlungsraum zu benutzen. Wegen die Benützung des Schulzimmers fällt der Umstand ins Gewicht, daß die Sitze, die eben für die Kinder berechnet sind, für Erwachsene sehr unbequem sind, besonders auch das Aufstehen beim Reden erschweren, und es ist dem Schreiber dieser Artikel schon so vorgekommen, als ob die Leute, wenn sie am Versammlungsort der Kinder ihre Angelegenheiten verhandeln, mehr in Gefahr wären, zu reden und zu handeln, wie man es bei Männern nicht erwarten sollte, und also weniger dem Wort zu entsprechen: „Da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind und war klug wie ein Kind und hatte kindische Anschläge; da ich aber ein Mann ward, that ich ab, was kindisch war.“ 1. Cor. 13, 11. Es ist ja gewiß, daß die Umgebung, in der ein Mensch sich befindet, einen großen Einfluß auf ihn üben kann, und es läßt sich von vorne herein annehmen, daß eine Versammlung im Gotteshause gehalten, an dem Ort, an dem sich die Versammelten befinden, eine stille Mahnung zu einem recht ernstlichen

und würdigen Verhalten haben sollte. Doch dürfen, auch wo die Versammlung in der Kirche gehalten wird, die Glieder der Versammlung nicht vergessen, daß sie auch ihren alten Adam mitgebracht haben, und daß sie über denselben wachen müssen, damit er nicht ausschreite, und der Verfasser hat mehrfach dabei sein müssen, wo in Versammlungen, die in der Kirche abgehalten wurden, bei einem Theil der Anwesenden der alte Adam ganz gefährlich oben auf kam und seine Art und Sprache sehr vernehmlich an den Tag kommen ließ. „Es soll nicht, lieben Brüder, also sein.“

Ist nun die Gemeindeversammlung anberaumt, so entsteht zunächst die Frage, was in derselben geschehen soll, und mit dieser Frage sollte sich besonders der Gemeindevorstand bei Zeiten befassen. Es ist für die rasche und leichte Abwicklung der Geschäfte von großem Vortheil, wenn dieselben, wo möglich, schon gehörig vorbereitet in die Versammlung kommen. Es ist deshalb sehr rathsam, daß in der Woche vor dem Tage, an welchem die Versammlung vor sich gehen soll, der Vorstand eine Versammlung halte und sich darüber klar werde, was für Gegenstände der Gemeinde vorliegen oder vorgelegt werden sollen und was für Maßnahmen zum Besten der Gemeinde zu empfehlen wären, welche Mißstände etwa vorhanden sind, denen abgeholfen werden sollte, welche Bedürfnisse fühlbar geworden sind, die zu befriedigen wären, wo etwa Reparaturen am Gemeindegelände vorzunehmen wären, und wie sich dieselben am vortheilhaftesten ausführen ließen. Sind Bauten vorzunehmen, so sollte der Vorstand schon Sachverständige zu Rathe ziehen, wenn sich nicht solche in seiner Mitte befinden. Liegen Klagen vor, so sollte der Vorstand versuchen, sich über die Berechtigung oder Grundlosigkeit derselben zu unterrichten. Haben sich Leute zur Aufnahme in die Gemeinde gemeldet, so sollte der Vorstand versuchen, sich auch über diese ein Urtheil zu bilden, um, wo möglich, Auskunft ertheilen zu können, welcher Art diese Leute sind, falls nicht sonst jemand in der Gemeinde näher mit ihnen bekannt wäre. Ist einem Theil des Vorstandes besonders die Sorge für die Schule aufgetragen, so sollten diese Schulvorsteher zur Sprache bringen; was besonders dem ihnen anvertrauten Stück des Gemeindegeländes angehört und welche Vorschläge in Betreff der Schule wohl der Gemeinde zu unterbreiten wären. Hat der Vorstand Aufträge von der Gemeinde erhalten, so sollte in dieser Versammlung nachgefragt werden, ob diese Aufträge ausgeführt worden sind, oder was in der betreffenden Angelegenheit vor der Versammlung noch zu thun wäre, und sollten, wo es nöthig wäre, einzelne Vorstandsglieder mit der Ausführung etwa noch rückständiger Geschäfte beauftragt werden. Ist der Vorstand bei diesen vorbereitenden Arbeiten mit Fleiß und Geschick zu Werke gegangen, so läßt sich annehmen, daß in der Gemeindeversammlung die Geschäfte mit einer Sauberkeit und Leichtigkeit und Zweckmäßigkeit erledigt werden, die ohne solche Vorbereitung überhaupt oder doch bei gleichem Zeitaufwand unmöglich wäre, und es wird viel weniger der Fall eintreten, daß wichtige Geschäfte, welche man hätte vornehmen sollen, vergessen werden, oder daß man Angelegenheiten, die sonst hätten ins Reine gebracht werden können, auf eine spätere Versammlung aufschieben muß, nur weil niemand imstande ist, Auskunft zu geben auf Fragen, die beantwortet sein müssen, ehe man in der Sache etwas beschließen

oder anordnen kann. Da bei solcher Vorbereitung die Gemeindeversammlungen bedeutend abgekürzt werden und in der Regel befriedigender ausfallen, so kann ein Vorstand, der seiner Aufgabe recht gewachsen ist und mit Eifer und Treue nachkommt, viel dazu beitragen, daß die Gemeindeglieder lieber in die Versammlungen kommen. Nur sollen sich die Vorsteher davor hüten, daß sie nachher in der Gemeindeversammlung kurz angebunden sind und unangenehm werden, wenn einer oder der Andere ihrer Brüder, der nicht im Vorstand ist, oder auch eine Majorität der Gemeinde in diesem oder jenem Stück vielleicht das, was der Vorstand für empfehlenswerth hielt, nicht für das Beste oder einzig Richtige erkennen kann und eine abweichende oder entgegengesetzte Meinung vertritt; denn durch solche Rechthaberei wird ja der Zweck der Gemeindeversammlung mehr oder minder aus den Augen gesetzt und werden die übrigen Gemeindeglieder in ihrem guten Recht gekränkt. Vielmehr sollen die Gemeindevorsteher so stehen, daß sie sich freuen, wenn andere dem Wohl der Gemeinde noch besser rathen als sie. Ist es ja doch nur das Beste der Gemeinde, das sie im Auge haben; und wer weiß, ob die Andern auf das Bessere gekommen wären, wenn die Arbeit des Vorstandes nicht vorhergegangen wäre. Die erste Nähmaschine und die erste Nähmaschine waren bei weitem nicht das, was man jetzt hat; aber wo wären die heutigen Näh- und Nähmaschinen, wenn jene ersten nicht gewesen wären?

Schließlich aber sei noch darauf hingewiesen, daß nicht alle Angelegenheiten, die in der Gemeindeversammlung vorzunehmen sind, vom Vorstand vorbereitet sein können, und es wird deshalb, wie wir später hören werden, in der Versammlung zu irgend einer Zeit jedem Gemeindeglied Gelegenheit gegeben, vorzubringen, was es noch zum Besten der Gemeinde mag vorzubringen haben. Doch sollte in Betreff gewisser Dinge die Ordnung gelten, daß sie nicht vor die Gemeinde gebracht werden dürfen, ehe sie dem Vorstand vorgelegt worden sind. Solche Dinge wären z. B. Klagen gegen den Pastor oder Schullehrer oder gegen einen Gemeinde- oder Schulvorsteher, oder gegen einen Armenpfleger, wo es sich nicht um Dinge handelt, die in öffentlicher Versammlung vorgekommen sind, oder die ohne Gefahr für die Gemeinde nicht auf regelmäßigem Wege behandelt werden können.

Das nächste Mal treten wir nun, wills Gott, in die Gemeindeversammlung selber ein. G.

„Recht muß doch Recht bleiben.“

[6. Fortsetzung.]

Christine hatte noch nicht einmal ihre ganze Gefahr gesehen. Sie hatte noch nicht gesehen, wie sie rings vom Feuer umgeben war und der Giebel des Hauses über ihr schwankte. Als sie es aber jetzt bemerkte, kam erst der rechte Schrecken über sie.

„Ihr Leute, helft doch, helft doch! Ich komme ja elendiglich um vor Euren Augen.“

Sie schlug die Hände vor das Gesicht und weinte laut. Als sie wieder aufschaute, gewahrte sie ihren Mann, wie er mit den Leuten rang, um sich loszureißen, ihr Hilfe zu bringen. Sie sah ihre Kinder, die laut weinten und „Mutter, Mutter!“ schrieten.

„Andreas, Andreas, hilf du mir!“ rief die Frau in Todesangst. „Ach, hilf mir doch! Ich habe es nicht um dich verdient. Du sollst es auch nicht thun

um meinwillen. Thue es um der Kinder willen, um Gottes Barmherzigkeit willen. Ihr Leute, laßt ihn doch los!“

Wie durchzuckte den Andreas dieser Ton.

„Ich komme, Christine!“ rief er, „ich komme.“

Mit seiner Riesenstärke hatte er die Männer bei Seite geworfen und mit einigen gewaltigen Sägen war er mitten im Feuer.

Der Schifferanton hatte schnell die Kinder abgeben und war ihm nach. Er brachte auch wirklich den Andreas wieder zurück. Man konnte nicht durch, die Treppe war schon zusammengestürzt.

„Gott im Himmel, so ist keine Rettung mehr?“ rief Christine, indem sie verzweifelt die Hände zum Himmel emporstreckte und betete.

„Leitern, Leitern her!“ rief Andreas, mit seiner Stimme alles übertönend.

„Was Leitern?“ hieß es. „Wer kann denn da hinauf? Das Haus stürzt ja über Einem zusammen.“

„Ich kann, ich muß hinauf,“ schrie Andreas.

„Es wurden Leitern gebracht. Sie waren zu kurz.“

„Sind denn keine Brandleitern da?“ Schon liefen etliche, um dieselben zu holen. So schnell sie jedoch liefen, Christine konnte sehen, wie ihr Mann alle überholte und weit hinter sich ließ.

Er hatte die Leiter, die in dem sogenannten Leiterhäuschen neben der Kirche auf Rollen lag, schnell herausgerollt und da noch Niemand zur Hand war, sich dieselbe allein auf die Schultern gehoben. Im Laufe kam er zurück und leuchtete unter der schweren Last, die sonst kaum zwei Männer trugen.

Noch stand das Haus. Aber wird es noch so lange halten, bis das Rettungswerk vollbracht ist?

Hundert Hände waren beschäftigt, die Leiter aufzurichten, aber sie an das Haus anzustellen, wagte keiner. Man fürchtete jeden Augenblick den Einsturz. Der Giebel des Hauses schwankte zu verächtlich. Doch die riesige Kraft des Andreas brachte es auch allein fertig.

„Christine, ich komme,“ rief er. Rasch war er die Leiter hinauf.

Die Menge unten stand mit angehaltenem Athem, und manches Stoßgebet stieg zum Himmel empor.

Andreas, oben angelangt, faßte seine Frau mit kräftigem Arm und sie schlang die Hände um seinen Hals, als wollte sie ihn in Ewigkeit nicht mehr loslassen.

Durch die doppelte Last leuchtete der Balken, wider den die Leiter angelehnt war. Das ganze Haus zitterte einen Augenblick. Die Leute unten schrieten auf in entsetzlicher Angst. Die Leiter begann zu rutschen und zu fallen.

Christine fing an zu verzweifeln. „Mach fort, mach fort!“ drängte sie ihren Mann. Doch dieser flüsterte ihr zu: „Wir sind in Gottes Hand,“ und stieg ruhig an der schwankenden Leiter nieder. Sie rutschte auch nicht weiter, ein eiserner Haken hielt sie auf.

Ein unendlicher Jubel begrüßte die Geretteten, als sie auf dem sicheren Boden anlangten. Jeder drängte sich herbei, um ihnen glückwünschend die Hand zu drücken.

Doch dieser Begrüßungsturm war noch nicht vorbei, Christine hatte kaum ihre Kinder umarmt und geküßt, als alle erschreckt sich nach dem Hause umwanden. Dasselbe schwankte einige Augenblicke, dann stürzte es krachend zusammen.

Christine schaute starren Auges eine Weile in den rauchenden, qualmenden Trümmerhaufen, dann fiel auch sie ohnmächtig nieder.

XI.

In der Zeit, wo man sich mit dem Kiffel'schen Gebäude beschäftigte und die Rettung Christinens Alle in die höchste Spannung setzte, war in einigen andern Gehöften Feuer ausgebrochen. Kein Mensch hätte darauf geachtet, aber jetzt kam die Kunde.

„Ihr Leute,“ rief einer der Feuerspritzenmänner, „was steht Ihr da und betrachtet die brennenden Reste von dem Haus? Hier ist nichts mehr zu retten. Aber da und dort brennt's frisch. Seht Ihr's nicht? Wenn Ihr Euch nicht regt, steckt uns der Sturm das ganze Dorf an. Vormwärts marsch! Angegriffen!“

Der Mann hatte gut befohlen. Niemand gehorchte.

Als man merkte, daß durch das Feuer auch andere Häuser gefährdet wurden, lief man, Jeder um sein Eigentum besorgt, auseinander, ohne zu bedenken, daß nur in der Gemeinsamkeit etwas zu bewirken war und daß nicht Jeder sein Haus allein löschen konnte. Nur die Wenigsten blieben auf dem Plage.

Das Dorf wäre wirklich verloren gewesen, wenn nicht jetzt fremde Hilfe gekommen wäre. Von allen Seiten rasselten Spritzen herbei und kam die Löschmannschaft auf Leiterwagen angefahren und hielten mit ihren wild gepeitschten schnaubenden Rossen auf dem Brandplaz. Aber es war noch keine Ordnung. Der Tumult und das Durcheinanderschreien mehrete sich von Augenblick zu Augenblick.

Mitten drinnen in dem wüsten Lärmen standen noch die armen Abgebrannten und wärmten sich an dem Feuer, das die glühenden, qualmenden Trümmer ihres Hauses ihnen gaben. Christine hatte sich einigermaßen wieder erholt und lehnte sich laut schluchzend an ihren Mann, der sie mit seinem treuen, starken Arme stützte. Die Kleinen drängten sich scheu und verschüchtert an die Eltern heran und verlangten heim.

Ach, wo war ihr Heim? Sie wußten nicht, wohin sie den Fuß setzen sollten. Mitten im Winter, im Sturm, Schnee und Eis waren sie ohne Obdach, fast ohne Kleidung, ohne Geld und ohne Nahrung. Kiffel fühlte das Trostlose seiner Lage mit ganzer Wucht. Auch lag ihm der Verlust des Hauses an sich schwer auf der Seele.

„Heimat, Vaterhaus!“ Was sind das bedeutungsvolle, ergreifende Klänge für ein deutsches Herz? Dort lag nun seine Heimat, sein Vaterhaus, eine verlohrende, öde Masse.

Dem Manne rollte eine dicke Thräne über sein Gesicht, aber sich aufrichtend sagte er: „Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen. Der Name des Herrn sei gepriesen.“

Er drückte Frau und Kinder fest an sich. Sie waren ihm doch geblieben. Mußte er Gott nicht danken sein Leben lang, daß er sie hatte retten dürfen aus der furchtbaren Feuergefahr? Mußte er aber nicht auf Gott vertrauen? Durfte er zweifeln an seiner Liebe und Hülfe? Dessen Auge so treulich gewacht hatte in der schrecklichen Nacht, daß nicht der Tod sie überraschte im Schlaf, dessen Hand so wunderbar das wankende Haus und die brennende Wand gehalten hatte, daß sie nicht vor der Zeit umfielen, sollte der sie verlassen und veräümen? Sollte der nicht Mittel und Wege finden aus ihrer mißlichen Lage und großen Noth?

„Befiehl du deine Wege
Und was dein Herz kränkt,
Der allertreuesten Pflege
Deß, der den Himmel lenkt!“

Der Wolken, Luft und Winden
Giebt Wege, Lauf und Bahn,
Der wird auch Wege finden,
Da dein Fuß gehen kann.“

„Da steht Ihr ja noch immer? Hat sich Keiner Euer erbarmt?“ rief da plötzlich der Schifferanton, indem er sich durch die Fuhrwerke und Menschen durchdrängte. Er hatte geholt die Feuerspritze nach der neuen Brandstätte bringen. Als er aber eben bei dem Löscharbeiten mit anfassen wollte, war es ihm heiß auf die Seele gefallen, daß er ja nicht wüßte, was aus Kiffel und seiner Familie geworden wäre.

„Unser Häuschen ist gar eng, wie du weißt, Andreas,“ fuhr der Schifferanton fort. „Unten die Küche und die Stube, und unter dem Dach zwei Kämmerchen. Aber von Herzen seid Ihr willkommen, wenn Ihr unsere Armuth nicht verschmähet. Wir werden uns schon einrichten.“

„Du siehst, Anton, man hat uns nicht die Wahl gelassen,“ sagte Kiffel, seinem Freunde gerührt die Hand drückend. „Ein Unterkommen aber müssen wir haben, schon um der armen, verstorbenen Kinder willen. Da wollen wir denn gern annehmen, was uns so mit treuem, warmem Herzen entgegengebracht wird.“

Der Schifferanton trug die beiden Kinder. Kiffel aber führte seine Frau, die noch immer von dem erlebten Schrecken so angegriffen war, daß sie nicht recht stehen, noch gehen konnte, jedoch fortwährend weinte.

Das Haus des Schifferantons lag etwas abseits vom Dorfe, dort, wo die kleinen Häuser der kleinen Leute stehen. Des Schifferantons Mutter, die Schifferlies, hatte darum nur wenig von dem Brand gemerkt. Als sie aber jetzt das Unglück Kiffels erfuhr, schlug sie einmal über das andere die Hände über dem Kopf zusammen und sagte: „Nein, das schöne Haus, das stolze Haus, die Zierde vom ganzen Dorf.“

Aber die Schifferlies ließ es nicht beim bloßen Verwundern bewenden, sondern griff jetzt wacker zu, um für die Bequemlichkeit und Stärkung der armen Abgebrannten Sorge zu tragen. Sie war eine von den Frauen, die sich im Leben hatten wacker herumplagen müssen, die dadurch sich aber viel Lebenserfahrung und eine gewisse Würde erworben. Man hatte sofort Vertrauen zu ihr und fügte sich gern ihren Anordnungen. Man fühlte überall wie bei ihrem Sohne das warme, treue Herz heraus.

So lagen bald nach ihrem Befehl die Kinder im Bette, bis über die Ohren zugedeckt. Auch Christine, die von starkem Fieberfrost geschüttelt wurde, brachte sie dazu, daß sie zu Bette ging und einige Tassen heißen Kleeberthee genoß. Ihren Sohn schickte sie wieder fort auf die Brandstätte. Kiffel dagegen braute sie einen guten Kaffee, und nachdem er denselben getrunken hatte, rieth sie ihm, jetzt auch ein wenig zu ruhen. Man sah Alles mit andern Augen an, wenn man einmal darüber geschlafen hätte. Sie wollte während der Zeit ein paar Kleider für die Kinder und für Christine zurecht machen.

Andreas aber konnte nicht ruhen. Die Aufregung war zu groß. In einer Stunde Alles, was er noch sein nannte, zu verlieren und genöthigt zu sein, als zerlumpter Bettler umherzuziehen; in dieses herbe Geschick sich zu finden und hineinzuleben fiel auch der Demuth und dem Gottvertrauen eines Andreas schwer. Sein Herz schwante zwischen freudiger Erhebung und düsterer Niedergeschlagenheit. Aber mitten durch diese Gefühle und Gedanken zog es wie die Ahnung eines unnennbaren Glückes, wenn er an Christinens Beneh-

men und an den Ton ihrer Stimme gedachte. Wenn das ja wahr war, was er in tiefster Seele glaubte und hoffte, dann wollte er gern Alles, Alles verloren haben, dann war es mit dem Brande seines Hauses nicht zu theuer erkauft.

Er konnte nicht mehr ruhen. Er ging hinaus nach der Brandstätte, um zu helfen, so viel er bei der Abgespanntheit seiner Kräfte helfen konnte.

Der Tag war angebrochen, aber es war ein düsterer, über Sonntagmorgen. Schwarze, tief hangende Wolken bedeckten den Himmel. Ordentlich hell wurde es gar nicht. Es war, als lägen immer noch Tag und Nacht im Streit. Ein schrecklicher Brandgeruch durchzog das ganze Thal, und noch immer tobte der Lärm der mit dem Feuer Ringenden. Jetzt schlug wieder eine helle Lohe zum Himmel empor.

Kiffel beschleunigte seine Schritte. Er erfuhr unterwegs, daß des Weberfrizens Gehöft völlig in Flammen stände.

Als Kiffel fast das Haus seines alten Nachbarn erreicht hatte, kam ihm plötzlich ein ganzer Menschenstrom entgegen und vor diesem ein wüthendes, immerzu scheltendes Frauenzimmer mit aufgelösten Haaren, nackten Armen und erhitztem Gesichte, in der Andreas ohne Schwierigkeit die Anna Dorothea, des Weberfrizens Haushälterin, erkannte.

Sie schrie wie toll: „Sie ginge zum Bürgermeister, um dort zu Protokoll genommen zu werden. Sie wolle einmal sehen, ob noch Gerechtigkeit im Lande sei und ob man auf so hinterlistige Weise eine arme, ehrliche Person um ihr wohlverwobenes Eigentum bringen dürfe.“

Andreas fragte einen Bekannten, was denn die ganze Geschichte zu bedeuten habe.

„Sie soll wissen, wer deine Scheune angesteckt habe, und denselben angeben wollen,“ sagte dieser.

„Ah bah,“ sagte ein Anderer, der hinzutrat. „Sie will den Unhold, den langen Lenzenikel anzeigen, der ihr übrigens auch schon mitgespielt hat. Ich habe alles mit angesehen. Der Niklas war noch von gestern betrunken oder er hatte sich schon wieder frisch betrunken, ich weiß es nicht, aber betrunken war er und machte schon die ganze Zeit, statt ordentlich zu löschen, tolle Streiche. Da stand auf einmal, man weiß nicht, wie es geschah, des Weberfriz Scheune in hellem Brand. Der Grubensteiger Leuz, der das Kommando übernommen hatte, rief: „Ein Theil soll hingehen und beim Weberfriz räumen.“ Das war für den Niklas ein gefundenes Fressen. Er wußte, daß der Weberfriz viel Wein im Keller liegen hat. Er war der Vorderste. Aber er fand die Thüre verschlossen.“

„Weberfriz, komm heraus!“ schrie er. „Deine Scheune brennt. Willst du verbrennen, wie ein Hamster in seinem Loch?“

Aber es ward nicht geöffnet. Die Anna Dorothea war allein zu Haus, wie es sich hernach zeigte, und hatte Angst. Doch das genirte den Niklas und seine Kameraden nicht. Sie öffneten mit Gewalt die Thüre und schlugen die Fenster ein, um dort einzusteigen. Statt nun aber wirklich zu räumen, brachen sie in den Keller und holten die Weinflaschen heraus. Dabei thaten sie, als gingen ihnen die Flaschen entzwei und sie müßten sie jetzt austinken, damit der Wein nicht verloren ginge. War aber der Lenzenikel betrunken, so wurde er dadurch erst recht toll und voll. Die Anna Dorothea, die sich versteckt hatte, kam jetzt endlich herbei, um dem Treiben zu wehren. Da sagte sie jedoch der Niklas und tanzte mit ihr wie wahnsinnig in der Stube umher, wofür ihm die Anna Dorothea das ganze Ge-

sicht verfrachte. „Dann räumt doch aus, statt Dummheiten zu treiben, ehe alles verbrennt!“ rief ich ärgerlich dazwischen. Da erst erfuhr die Anna Dorothea, um was es sich eigentlich handle. Sie stieß in wahrer Verzweiflungsanstalt den Unhold von sich und rannte wie aus der Büchse geschossen hinauf auf ihr Zimmer, um ihre Sachen zu retten. Der Lenznitel und seine Kameraden liefen ihr nach. Es soll auf ihrem Zimmerchen eine wahre Pracht gewesen sein, eine ganz neue, nußbaumene Kommode, Spiegel, Kleiderschrank und Alles, was man sich nur wünschen mochte. Aber die Unholde retteten Nichts. Da hat man denn noch zuletzt die Anna Dorothea mit Gewalt von ihren Sachen wegreißen müssen. Sie wollte sich nicht von ihnen trennen und lieber mit ihnen verbrennen. — Das Weibsbild ist nun außer aller Fassung und rennt zum Bürgermeister, um Beschwerde zu führen. Sie hat vollständig recht. Es ist wirklich eine Schande, daß nicht besser gemacht wird und solche Dinge vorkommen dürfen. Der Lenznitel hat sich aus dem Staube gemacht; man hat ihn wenigstens nicht mehr gesehen.“

Andreas schritt in tiefen Gedanken weiter. Das Schicksal seines bösen Nachbarn ging ihm sehr zu Herzen. Er hätte ihm gern sein Haus gerettet und half, so viel er konnte, indem er sich selbst an die Spritze stellte und die Leute, die schon müde wurden, aufmunterte. Aber es war zu spät. Das Haus stürzte, wie sein eigenes, zusammen.

Mit diesem Zusammensturz wurde man endlich Herr des Feuers. Der Sturm hatte sich mit Tagesanbruch gelegt, und es fing an, durcheinander zu regnen und zu schneien. Neues wurde nicht mehr angezündet. Im ganzen waren sechs Scheunen, vier Stallungen und Schuppen und die zwei Häuser des Andreas Rissel und Friedrich Weber abgebrannt.

Jetzt langten auch einige Gensdarmen an, freilich etwas spät, um die Ordnung zu handhaben. Auch ein Gerichtsbeamter aus der Stadt stellte sich ein, um den Thatbestand festzustellen und nöthige Untersuchungen zu leiten. Dagegen verließen bereits mehrere Drtschaften den Brandplatz oder tranken im Wirthshause. Die Unkosten trägt bei solchen Fällen die Gemeindefasse.

Andreas hatte nichts mehr auf dem Brandplatze zu thun; niemand gab ihm sein schönes Haus wieder. Er warf noch einen schwermüthigen Blick auf die Brandtrümmer und ging dann, um nach Frau und Kindern zu sehen.

Als er seine neue Heimat erreichte, traf er die Schifferlies in der Küche eifrig mit Kochen beschäftigt. Der Schifferanton war nach dem Bericht der Alten schon vor einer Weile zurückgekommen, war aber wieder fortgegangen. Die jüngeren Geschwister befanden sich noch auf dem Brandplatz. So war Niemand in der Wohnstube als seine Frau und seine Kinder.

Als er dort eintrat, kamen ihm seine Kinder entgegenesprungen und nahmen ihn bei der Hand und riefen: „Lieb Väterchen, lieb Väterchen!“

Andreas blickte über diesen noch nie dagewesenen Empfang verwundert Christine an, die, in den Sonntagsstaat der Schifferlies gehüllt, mit rothen, heißen Wangen und thranenden Augen an dem Tische saß und in der schwarzen, sonst so verachteten Bibel las.

Diese erwiderte den Blick, und zwar lag in ihrem Auge eine Innigkeit der Liebe und eine so demuthsvolle Hingebung, daß Rissel das Herz im Leibe zu zittern begann.

„Andreas!“ rief sie in herzerreißendem Tone, „kannst du mir verzeihen?“ und stürzte ihm zu Füßen.

Rissel war von dem Auftritt so erschüttert, daß er

sich selbst kaum zu fassen vermochte. Doch hob er sie sanft in die Höhe und sagte: „Komm, Christine, stehe auf. Vor Gott magst du knien, aber vor deinem Manne nicht. Ich bin dir auch von Herzen nie böse gewesen.“

„Du guter, guter Andreas!“ rief sie unter fließenden Thränen. „Ich mußte es ja, daß du mir verzeihen würdest, du bist so gut, so gut. Ich bin deiner nicht werth. Du sollst mich auch gar nicht mehr Frau nennen. Nimm mich nur auf als deine Magd, daß ich dir dienen kann. Auf den Knien will ich vor dir liegen mein Leben lang und dir meine Schuld abbitten. Gott, Gott! wenn ich an die Bosheit denk, mit der ich dein Leben täglich vergiftete, wenn ich an die Schlechtigkeit denke, mit der ich deine brave Mutter behandelt habe — ist es nicht, als wenn mich ein Satan besessen hätte? Du weißt gar nicht, Andreas, wie ich mich schäme und verachte. Heute Nacht, da du als rechter Held mich verworfene Creatur aus dem Feuer holtest, da hat das Feuer in mir angefangen zu brennen. Alle meine Sünden gegen dich sind mir eingefallen und ich konnte nicht denken, daß du mir je wieder verzeihen könntest; und doch wünschte ich so heiß, daß du mir verzeihen möchtest, und ich mußte auch, daß du mir verzeihen würdest, du treuer, guter, tapferer Andreas.“

Sie blickte ihren Mann bei diesen Worten so innig und dabei doch so schüchtern, verzagt und fragend an. Da sah sie, wie Thränen aus seinen Augen stürzten, wie seine Arme sich ausbreiteten, um sie zu umfassen. Sie warf sich ihm schluchzend in die Arme, verbarg ihr Gesicht weinend an seiner Brust und rief: „Da hast du mich, Andreas, wie ich bin. Ach, stoße mich jetzt nicht fort, sonst muß ich sterben.“

Ach, der Andreas stieß sie nicht von sich. Er umfaßte sie fester und fester.

„Kommt herbei, ihr Kinder,“ rief er. „Heute ist der glücklichste Tag meines Lebens. Freut euch mit. Christine, heute ist unser Hochzeitstag. Jetzt bist du erst mein, ganz mein.“

Da singen plötzlich die Kirchenglocken an zu läuten, um zum Gottesdienst einzuladen.

„Das ist das rechte Zeichen,“ rief er feierlich bewegt. „Gott soll unsern neuen Bund segnen. Komm, Christine, kommt, ihr Kinder, wir gehen zusammen in die Kirche.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Uhrmacher von Surabaya.

Für das „Gemeinde-Blatt“ bearbeitet von Ph. K.

[Schluß.]

Die Zeit, welche Emde auf dem Meere verlebte hatte, war nicht verloren; er hatte in dieser Zeit Manches gelernt, was sehr viele, die in der Welt leben, in ihrem ganzen Leben nicht lernen, er hatte das ungöttliche Wesen und Leben der Welt kennen und verabscheuen gelernt; es fehlte nur noch, daß ihm das Eine, was noth thut, gezeigt werde. Das ließ der barmherzige Gott ihm zeigen durch einen Missionar, der auf der Durchreise längere Zeit in Surabaya sich aufhalten und auf Schiffsgelegenheit warten mußte. Dieser Missionar wollte nicht müßig stehen an dem Markte dieser Welt und sah sich daher in der Stadt um, ob er nicht etwas zu thun fände für seinen lieben Herrn. So wurde er mit dem Uhrmacher von Surabaya bekannt, und dieser ließ sich samt etlichen Anderen im Worte Gottes unterweisen. Gottes Wort aber ist ja,

wie der Apostel Paulus schreibt, ein Licht, das da scheint in einem dunkeln Ort, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe im Herzen. Durch das helle Licht des göttlichen Wortes wurde es in dem Herzen des Uhrmachers von Surabaya Tag und der Morgenstern ging darin auf, denn er kam zur lebendigen Erkenntnis unseres Herrn Jesu Christi und wurde bekehret zu dem Hirten und Bischof unserer Seelen. Ja noch mehr, durch das Licht des göttlichen Wortes ist in der abgöttischen Stadt Surabaya ein Feuer angezündet worden, das, so viel wir wissen, noch nicht verloschen ist. Das ist und bleibt Gottes Gnadenwerk, wofür allein sein herrlicher und heiliger Name zu preisen ist. Aber der Uhrmacher von Surabaya hat in diesem Werke seinem Herrn treulich gedient, und durch seinen Dienst hats Gott gegeben, daß viele Seelen aus der finstern Heidenwelt zum Licht des Lebens gekommen sind. Der Missionar konnte ja in Surabaya nicht bleiben, aber der Uhrmacher trat an seine Stelle und setzte das Werk fort, so gut ers verstand. Von seinem Haus durfte man sagen: „Hier hat der Vogel ein Haus gefunden und die Schwalbe ihr Nest, da sie Junge hecken, nämlich deine Altäre, Herr Zebaoth, mein König und mein Gott“, denn es war nun eine Stätte, da man hörte die Stimme des Dankens und da man predigte die Wunder des Herrn. Je mehr aber das Häuflein derer, die sich von dem Uhrmacher das Wort Gottes sagen ließen, wuchs, desto mehr wuchs auch der Haß und der Spott, womit man die frommen Christen in aller Welt verfolgt. Die holländischen Namenchristen, die heidnischen Chinesen, die muhamedanischen Araber und Javanen waren in diesem Stück ein Herz und eine Seele, denn sie alle nahmen es besonders dem Uhrmacher sehr übel, daß er ihren falschen und faulen Frieden gestört und gegen ihre Götzenaltäre einen Altar des Herrn Zebaoth aufgerichtet hatte. Sie brachten es so weit, daß der Uhrmacher ins Gefängnis wandern mußte. Da legten sie ein Schloß vor seine Thüre, aber seinen Mund ließ er sich nicht stopfen, sondern er fing nun an zu seinen Mitgefangenen von der Gnade Gottes in Christo zu reden und zu rühmen, bis sie ihn endlich wieder frei ließen und den gottesdienstlichen Versammlungen in seinem Hause nichts mehr in den Weg legten.

Der Uhrmacher hat es nie vergessen können, daß er seine Erweckung zum neuen Leben durch einen Missionar empfangen hat. Darum war er nach seiner Bekehrung auch sofort dem Werk der Heidenmission von Herzen zugethan, und wo er diesem Werke mit Worten und Thaten Vorschub leisten, oder einen Dienst erweisen konnte, da hat ers nicht unterlassen. Seine Frau, welche, als er sie ehelichte, eine Heidin war, wurde eine gläubige Christin, die ihren Gemahl gern unterstützte, wenn er im Werke der Mission thätig war. Viele Heidenboten haben, in einem Zeitraum von wenigstens 30 Jahren, in seinem Hause nicht nur gastliche Herberge, sondern auch Ruhe nach saurer Arbeit, liebevolle Pflege in Krankheitsnöthen, geistliche Erquickung, Stärkung und Anregung zur Arbeit im Weinberg des Herrn empfangen. Ohne Zweifel hat es für die Heidenboten einen großen Werth, wenn sie auf ihrem Wege ein solches Haus antreffen.

Daneben versäumte es der Uhrmacher aber auch nicht, innere Mission zu treiben, wann und wo er Gelegenheit dazu fand. Wenn seine Kunden bei ihm vorsprachen um ihre kranken Uhren von ihm kuriren oder reinigen zu lassen, dann hatte er bald ein geistliches Gespräch mit ihnen angeknüpft, denn das verstand er meisterlich. Da mußte ihm Jeder Stand halten, er

mochte vornehm oder gering sein, er nahm vor keinem ein Blatt vor den Mund. Eines Tages trat ein höherer Offizier bei ihm ein, und indem er ihm seine Uhr übergab, sagte er: sie sei verteuftelt schmutzig und müsse gereinigt werden. Die Uhr will ich schon rein machen, sagte der Uhrmacher, aber es fragt sich, was schmutziger ist, ihre Uhr oder ihr Herz. Dann setzte er dem betroffenen Offizier ganz ruhig auseinander, daß nur Gott das Herz eines Menschen rein machen könne und daß es ungereinigt zum Teufel fahren müsse. Ein anderes Mal kommt ein vornehmer Herr zu ihm in seine Werkstatt und will seine Uhr von ihm repariren lassen. Der Uhrmacher nahm die Uhr, um sie zu untersuchen, damit er sehe, was ihr fehle, und der vornehme Herr besieht sich derweil eine an der Wand hängende Gedentafel. Verstehen Sie auch, was Sie lesen? fragte der Uhrmacher. Die Frage fuhr dem vornehmen Herrn an den Kopf und berührte ihn sehr unangenehm, denn er sah den Alten von unten bis oben an und fragte verächtlich: Denken Sie denn, daß ich ein Kind bin? Er erhielt aber die treffliche Antwort: Ja wirklich, das dachte ich, oder doch, daß sie eins zu werden wünschten, weil doch nur den Kindern das Himmelreich gehört. Der vornehme Herr hatte einstweilen genug. Er ging eiligst von dannen und hat vielleicht über des Uhrmachers Frage und Antwort lange nicht hinwegkommen können. So wußte der Uhrmacher von Surabaya Gottes Wort und Wahrheit an den Mann zu bringen und hat durch sein freimüthiges Zeugnis viele gewonnen und dahin gebracht, daß sie die Wahrheit fanden und liebten.

Mit dieser Wirksamkeit begnügte er sich aber nicht, er suchte auch unter den Eingeborenen der Insel Java die seligmachende Erkenntnis unseres Herrn Jesu Christi zu verbreiten; denn er wollte auch im Werk der Heidenmission mit seinen ihm verliehenen Gaben dem Herrn dienen. Die Javanen waren nun freilich Muhamedaner, doch nur dem Namen nach. Sie hatten nur den Namen oder die Farbe gewechselt, denn im Grunde waren sie nach wie vor gottentfremdete Heiden. Da er nun die Sprache der Javanen nicht verstand und in seinem Alter auch nicht mehr lernen konnte, so missionirte er unter ihnen durch christliche Schriften, die er in ihrer Sprache drucken ließ und unter sie vertheilte. Obwohl nun die Mission unter den Muhamedanern eine der allerschwierigsten ist, so ist doch die Arbeit des Uhrmachers unter den Javanen von Gott reichlich gesegnet worden. Es war für ihn ein großer Festtag, als am 12. Dezember 1843 18 Männer, 12 Frauen und 5 Kinder der Javanen die heilige Taufe empfingen, und solcher Festtage durfte er mehrere erleben. Er hat die Mission unter den Javanen angefangen, und aus seinen schwachen Anfängen ist ein gesegnetes Missionswerk erwachsen. Es war ihm eine rechte Lust, wenn er im Werke der Mission thätig sein konnte. Er ist auch darin thätig gewesen bis an sein Ende. Seit ungefähr 25 Jahren ruhet er von seiner Arbeit und seine Werke folgen ihm nach.

Meine Geschichte ist zu Ende. Sie ist ein Beispiel aus sehr vielen, welches deutlich beweiset, daß der, welchem die Heiden zum Erbe und der Welt Ende zum Eigenthum gegeben sind, an dem Werk der Heidenmission ein besonderes Wohlgefallen hat. Welch eine Wolke von entschiedenen, liebewarmen und opferwilligen Freunden, von treuen, tapferen und todesmüthigen Zeugen, von geschickten, tüchtigen und fleißigen Arbeitern hat doch die Geschichte der Heidenmission aufzuweisen. Und sind sie nicht alle erweckt und ausgerüstet von dem Herrn, der seiner Kirche auf Erden das Werk

der Heidenmission anbefohlen hat? Wenn aber der Herr Jesus Christus an dieses Werk so viel gewendet hat und dasselbe mit so reichem Segen gekrönt hat, wer darf dann dawider sein oder geringschätzig davon reden, oder es verächtlich bei Seite liegen lassen, oder es hochmüthig ignoriren? Bist du, lieber Leser, diesem Werke von Herzen zugethan und willig, darin thätig zu sein, dann lasse dich auch darin nicht irre machen, weder durch den Spott der Gottlosen noch durch die erbärmlichen Sophistereien der verkehrten Gelehrten. Es ist euch soeben erzählt worden, daß der Uhrmacher von Surabaya auch darum ein-entschiedener und thätiger Freund der Mission gewesen ist, weil er durch die Dienste eines Missionars aus dem Tode ins Leben gekommen ist. Muß das für uns nicht auch ein Grund sein, in diesem Werke mit unseren Kräften und Gaben Handreichung zu thun? Man läßt ja in unseren Tagen mit der Predigt des Evangeliums und mit den heiligen Sacramenten auch denen noch nach, welche der Kirche und dem Worte Gottes aus purem Geiz und Uebermuth schon einmal und abermal entlaufen sind. Wohl, thue man das in Gottes Namen. Aber bilde sich Niemand ein, daß wir uns damit entschuldigen dürfen, wenn wir das Werk der Heidenmission liegen lassen. Auf denn, ihr lieben Mitchristen, laßt euch durch das Beispiel, welches ich euch vorgehalten habe, reizen, das Werk der Heidenmission mit eurem Gebet und mit euren Liebesgaben nach Kräften zu unterstützen. Das schenke euch der Gott aller Gnaden durch seinen Heiligen Geist. Amen.

Das Amt des Taufpathen

ist nicht von Gott eingesetzt, sondern es ist eine Einrichtung der Kirche. Auch ohne Pathen hat die Taufe ihre volle Giltigkeit. Doch ist der Gebrauch des Pathenamtes uralte. Schon im 3. Jahrhundert nach Christo finden wir Spuren der Sitte, den Täufling durch Bürgen vertreten zu lassen.

In der Regel wurden Erwachsene, welche die heilige Taufe begehren, erst auf das Zeugnis eines bewährten Christen, der sich auch für ihren künftigen Lebenswandel verbürgte, zum Sacrament zugelassen. So berichtet man, daß der römische Bischof Konnus einer Schauspielerin, die ein glänzendes Sündenleben geführt hatte und durch Gottes Gnade bekehrt wurde, nicht eher die Taufe erteilte, als bis sich eine bewährte Christin fand, welche die Neubekehrte zum Taufstein geleitete, die Aufrichtigkeit ihrer Bekehrung bezeugte und versprach, über den Wandel der jungen Christin auch fernerhin zu wachen. Ein Glied der Gemeinde mit Namen Romana übernahm dieses Amt.

Aber auch bei der Taufe unmündiger Kinder erwählten sich die Eltern derselben schon in den ersten Jahrhunderten Gevattern, welche den Täufling als Bürgen bei der Taufhandlung vertraten und über die christliche Erziehung desselben mit wachen sollten. Während der blutigen Verfolgungen durch die römischen Kaiser waren die Glieder der christlichen Kirche keinen Augenblick ihres Lebens sicher. Da mußte den Eltern die Sorge für die Zukunft ihrer Kinder mehr als sonst nahe treten. Sie sahen sich deshalb für den Fall, daß sie ihrer Familie durch den Märtyrertod entrisen wurden, nach Personen um, welche die Verantwortlichkeit für eine christliche Erziehung der Kinder mit übernehmen und dafür zu sorgen versprachen, daß dieselben nach dem Tod ihrer Eltern nicht im Heidentum erzogen würden. Solche Personen wurden nicht nur als Stellvertreter und Bürgen bei der Taufhand-

lung betrachtet, sondern geradezu „Mitväter“ genannt. Daraus sind im Deutschen die Bezeichnungen Gevatter, Pathe entstanden. In neuerer Zeit hat das Pathenamt freilich vielfach nur die Bedeutung einer bloßen Taufzeugenschaft.

Es ist ja allerdings äußerst wichtig, daß ein jeder getaufte Christ genügendes Zeugnis darüber empfangt, daß er nach Christi Einsetzung einst getauft worden ist. Eine Seele könnte, wenn ihr die Gewißheit der Taufe mangelte, gar leicht in die tiefsten Anfechtungen gerathen. Daher ist denn nach und nach der Gebrauch aufgekommen, in den Taufregistern etlicher anwesender Zeugen Erwähnung zu thun.

Allein das Amt der Taufpathen hatte von Alters her eine viel höhere Bedeutung. Das sieht man schon daraus, daß nur bewährte Christen zu diesem Amt gewählt wurden. Heutzutage fragen viele Eltern leider wenig darnach, ob die Pathen, welche sie für ihre Kinder bestellen, geschickt und willig sind, das verantwortungsvolle Amt eines Bürgen und Pathen, d. i. Mitvaters, zu verwalten. Während man sonst neben ein junges Bäumchen nicht leicht eine morsche Stütze stellt, giebt man seinen Kindern Taufpathen, welche denselben niemals treue Führer auf dem Weg des Lebens sein wollen oder können. Nur Christen sollen bei Christenkindern zu Gevattern gebeten werden. In Deutschland ist es vorgekommen, daß man Juden als Pathen an den Taufstein führte. Gebannte, Lasterer, Feinde der Kirche und notorische Ungläubige sollen zu diesem Amt nicht gebeten oder zugelassen werden. Auch sollte man bei Wahl der Pathen in der eigenen Kirche bleiben, damit die Erziehung in der reinen Lehre nicht in Frage gestellt wird. Zwar darf z. B. ein lutherischer Prediger eher noch einen wohlmeinenden Andersgläubigen, der unsere Taufe anerkennt, wenn er ihn ohne größeren Schaden anzurichten nicht abweisen kann, als Taufpathe annehmen, als daß ein lutherischer Christ eine Pathenstelle in irrgläubigen Kirchen übernimmt und sich also am Gottesdienst Falschgläubiger betheiligt. Allein lutherische Eltern sollten so viel Erkenntnis haben, daß sie ihren Kindern, die in der reinen Lehre erzogen werden sollen, treue lutherische Mitväter bestellen, ja auch darauf sehen, daß diejenigen, welche über die jungen Seelen mit wachen sollen, selber lebendige Christen sind. Luther sagt: „Derhalten es auch wohl billig und recht, daß man nicht trunke und rohe Pfaffen taufen lasse, auch nicht lose Leute zu Gevattern nehme, sondern seine, sittige, ernste, fromme Priester und Gevattern, zu denen man sich verseehe, daß sie die Sache mit Ernst und rechtem Glauben handeln, damit man nicht dem Teufel das hohe Sacrament zum Spott setze und Gott verunehre.“ — Leider haben heutzutage auch die meisten Pathen keinen Begriff von der Wichtigkeit ihres Amtes. Viele meinen, es sei bei der Pathenschaft nur auf ein Pathengeschenk abgesehen. Häufig betrachtet man es als etwas höchst lästiges, sonderlich bei armen Leuten, zu Gevatter gebeten zu werden, daher denn manche Eltern ihre Kinder selber zur Taufe bringen. Kein Christ sollte sich dieses herrlichen Amtes weigern. Auch sollten Eltern nur im Nothfall ihr Kind bei der Taufe vertreten. Auch unconfirmirte Kinder dürfen nicht mit diesem wichtigen Amt betraut werden, da sie der Regel nach nicht wissen, welche hohe heilige Verpflichtung sie mit der Pathenschaft übernehmen.

Diese Verpflichtungen bestehen zunächst darin, daß die Pathen, wie jene gutherzigen Weiber im Evangelio, die Kleinen zu Christo bringen und wahrlich nicht bloß auf den Armen des Leibes, sondern auch auf den Armen

des Gebets. Sie bitten, daß Gott den Täufling mit rechtem Glauben im Geist beselige, daß an ihm ersäufet werde und untergehe alles, was ihm von Adam angeboren ist und er selbst dazu gethan hat und er, aus der Zahl der Ungläubigen abgefondert, in der heiligen Arche der Christenheit trocken und sicher behalten werde. Von diesem Dienste der Pathen bei der Taufhandlung sagt Luther im Taufbüchlein: „Darum wolltest Du bedenken wie gar es nicht ein Scherz ist, wider den Teufel handeln und denselben nicht allein von dem Kindlein jagen, sondern auch dem Kindlein solchen mächtigen Feind sein Lebenlang auf den Hals laden, daß es wohl noth ist, dem armen Kindlein aus ganzem Herzen und starkem Glauben beizustehen, auf das andächtigste bitten, daß ihm Gott, nach Laut dieser Gebet, nicht allein von des Teufels Gewalt helfe, sondern auch stärke, daß es möge wider ihn ritterlich im Leben und Sterben bestehen. Und ich besorge, daß darum die Leute nach der Taufe so übel auch gerathen, daß man so kalt und lässig mit ihnen umgangen, und so gar ohne Ernst für sie gebeten hat in der Taufe. . . . Da siehe auf, daß Du im rechten Glauben da stehst. Denn wo der Priester spricht: „L a s t u n s b e t e n, da vermahnet er Dich je, daß Du mit ihm beten sollst. Auch sollen seines Gebets Wort mit ihm zu Gott im Herzen sprechen alle Pathen“. Und nicht bloß am Taufstag, sondern auch ferner werden treue Pathen für die jungen Seelen, die sie einst zu Christo gebracht haben, fleißig Fürbitte thun. Von einem alten Christen, welcher eine ganze Anzahl Kinder aus der Taufe gehoben hatte, wird erzählt, daß er sich die Namen aller seiner Pathen aufschrieb und derselben bei seinem Gebet täglich fürbittend und mit Namen vor dem Herrn gedachte. Ein wichtiger Theil des Pathenamtes besteht ferner darin, daß die Taufpathen, sowohl an Statt der christlichen Kirche, als auch an Statt des Kindes, bei der Taufe handelnd eintreten. Denen sagt Luther im Taufbüchlein: „Ich bitte aber aus christlicher Treu alle diejenigen, so da täufen, Kinder haben und dabei stehen“, (also auch die Gemeinde, wenn die Taufe im öffentlichen Gottesdienst verwaltet wird) „wollten zu Herzen nehmen das treffliche Werk und den großen Ernst, der hierinnen ist. Denn Du hier hörst in den Worten dieser Gebet, wie kläglich und ernstlich die christliche Kirche das Kindlein herträgt.“

Und nicht nur an Statt der Kirche thun die Pathen am Taufstein ein gutes Bekenntnis, sondern an Statt und aus der Seele des Kindes entsagen sie dem Teufel und allen seinen Werken, und allem seinem Wesen, bekennen sie den christlichen Glauben und begehren sie die Taufe und bezeugen damit, daß das Kindlein nicht auf fremden oder zukünftigen Glauben getauft wird, sondern daß Gott es in der Taufe mit rechtem Glauben im Geist beseligt. Deshalb stehen gottselige Pathen nicht andachtslos bei der heiligen Handlung, sondern betrachten anbetend das große Gnadenwunder der Wiedergeburt und sehen ein solch wiedergeborenes Kindlein mit Glaubensaugen an, wie Luther schreibt: „Als sprechen die Gevattern, wenn sie das Kindlein aus der Taufe heben: siehe, Deine Sünden sind nun ersäufet, wir empfangen Dich in Gottes Namen, in das ewige, unschuldige Leben.“ Unsere Alten pflegten ihre getauften Kindlein zu küssen und zu sagen: „Liebes Herz, zuvor warst Du mein Kind, nun bist Du Gottes Kind geworden. Gott sei gelobt in Ewigkeit.“

Endlich sollen treue Pathen es als ihre Aufgabe betrachten, dafür zu sorgen, daß ihre Pathenkinder frühzeitig zur christlichen Schule gebracht und in der Zucht und Vermahnung zum Herrn erzogen werden. Da

müssen sie wohl die Eltern, falls dieselben ihre Pflicht versäumen, als treue Gevattern an ihre Verantwortung erinnern. Sollten aber die Eltern sterben, so müssen sich die Pathen als diejenigen Personen betrachten, von welchen Gott die Seelen ihrer Pathenkinder mit fordern wird. Sind sie doch Bürge geworden, wie einst Juda, welcher sprach: „Bringe ich Dir ihn (nämlich Benjamin) nicht wieder, so will ich mein Lebenlang die Schuld tragen.“ Auch hier gilt das Wort: „Es ist besser, Du gelobest nicht, denn daß Du nicht hältst, was Du gelobest.“

Gewissenhafte Eltern werden sich freuen, wenn auch andere treue Christen über das Seelenheil ihrer Kinder mitwachen. Sie haben ja keine größeren Schätze, als ihre Kinder. „Alle anderen Güter müssen sie zurücklassen. Ihre Kinder aber wollen sie mit in den Himmel nehmen. Wie könnten sie nun gleichgültig bleiben, ob ihre Kinder verloren gehen oder selig werden? Augustinus schreibt an die Christengemeinden seiner Zeit: „Ich ermahne euch, daß ihr nicht allein die Kinder, die von euch geboren, sondern auch die ihr aus der Taufe gehoben, strafet und wohl aufziehet. Bedenket, daß ihr Bürgen für sie geworden seid. Darum ermahnet sie immer, daß sie keusch, gerecht und nüchtern leben.“

Wie ernst die Christen der ersten Jahrhunderte das Pathenamte nahmen, sehen wir aus folgenden Zügen: „Als dem frommen *Acabias* sein in Gottlosigkeit gefallener Pathe begegnete, sprach er: „Ei du böser Mensch, du hast mich schändlich versezt und nicht gelöst, ich habe für Dich einen Handschlag gethan und nun läßt Du mich boshafter Weise in der Bürgschaft stecken.“

„Als *Elipidophorus* vom Glauben abgefallen und ein Feind Christi geworden war, nahm der Märtyrer *Muritas*, der ihn aus der Taufe gehoben, desselbigen Westerhemdlein, hielt es ihm vor Augen und sagte: „Du böser ungerathener Sohn, siehe hier dies dein Taufkleid, in welchem Du der hochgelobten Dreieinigkeit hast Treu und Glauben geschworen, das soll am jüngsten Tage Dich verklagen, wenn der Herr Jesus Dich nach deiner Taufe und dem Hochzeitskleid fragen wird, das Dir damals worden. Da wirfst Du dann bloß und in Schanden dastehen und verstummen und hinausgeworfen werden in die äußerste Finsterniß.“

Es wird erzählt, daß ein Mann, der viele Kinder aus der Taufe gehoben hatte, auf eigene Kosten einen Lehrer bestellte, welcher seine Pathen im Katechismus unterrichten mußte, weil in jener Stadt keine Schule war, in welcher der Heilsweg richtig gelehrt wurde. Führwahr, eine seltene Treue!

Ein alter treuer Pathe holte recht oft am Sonntage früh seinen Pathen zur Kirche ab. Wenn sie an die Kirchthüre kamen, betete der Alte, der Herr wolle seinen und des Kindes Kirchgang segnen. Das ward ein Segen für das Kind. An der Kirchthür ward ihm ein Angebinde, ein Pathengeschenk vermacht, das es nie vergessen konnte.

So möge Gott aber auch unseren getauften Kindern Gnade geben, daß sie im Gehorsam des 4. Gebots einhergehen und ihre Lektion aus der Haustaufel wohl beherzigen: „Ihr Jungen seid unterthan den Ältesten und haltet fest an der Demuth. Denn Gott widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demüthigen gibt er Gnade.“

(Pittsburger R. u. W. Vote.)

Warum leben die Juden noch.

Nikolaus Selnecker erzählt in seiner Auslegung des 59. Psalms von einem Gespräch, das er mit einem jüdischen Rabbi *Ellus* gehabt habe. Dieser fragte ihn nämlich: Wenn es denn so eine große Sünde ist, daß wir euern Herrn Christum gekreuzigt haben, warum hat uns Gott denn nicht ganz und gar vertilget, daß niemand mehr übrig geblieben wäre?

Hierauf antwortete ein gelehrter Israelit, Paul Weidner, der fünf Jahre früher zu Wien mit Weib und Kind getauft war, also:

Erstlich hat Gott die Juden lassen übrig bleiben, damit es Christo und den Aposteln zur Ehre geschehe, die nach dem Fleische von diesem Volke herkommen und haben unter ihm die Predigt angefangen.

Zum andern den Patriarchen und Propheten zu Ehren, die Christum gepredigt haben und sind des jüdischen Volkes Väter und Stifter gewesen.

Zum dritten wegen vieler guter, heilsamen Lehren, die noch bei den Juden oder in ihren Büchern zum Zeugnis wider sie und zur Bestätigung des wahren christlichen Glaubens gefunden werden, die sie haben, hören, lesen und doch nicht verstehen. Jes. 6.

Zum vierten zu einem Gedächtnis des Leidens und Sterbens Jesu Christi, wie im 59. Psalm steht: Erwürget sie nicht, daß es mein Volk nicht vergesse. Wo man also einen Juden siehet, soll man an das bittere Leiden und Sterben Christi denken.

Zum fünften, damit sie den Christen als ein Beispiel hingestellt werden, daß, wenn sie Gott ungehorsam sind, er sie gleichfalls, ja noch viel härter und strenger strafen wird, denn die Juden sind auch Gottes Volk gewesen.

Zum sechsten hat Gott die Juden nicht vertilget, daß noch Ueberbleibsel sollen zur Erkenntnis der Wahrheit kommen und durch den Glauben selig werden, denn es werden bis an das Ende der Welt immer noch etliche selig, wiewohl es sehr mißlich um die Juden im allgemeinen steht.

Das Scherflein des Armen.

Missionar *Klee* in Danzig erzählte einmal, als er nach der Predigt die Collecte für die Judenmission seinen Zuhörern recht ans Herz legen wollte, folgende kleine Geschichte: „Ein schottischer Knabe, vielleicht 16 Jahre alt, hörte auch einst eine Predigt über die Judenmission, und die ging ihm ins Herz und erschütterte ihn gewaltig. Er war arm, ganz arm, und als er die Abkündigung einer der Predigt folgenden Collecte vernahm, traten ihm die Thränen in die Augen, er schämte sich seiner Armuth und wollte sich in eine Ecke drücken und sich verstecken, bis alle Leute sich verlaufen hätten, damit nur niemand seine Armuth sehe. Die Leute hatten die Kirche sämmtlich verlassen und der armer Knabe wagte sich hervor aus seinem Versteck. Aber o Schrecken! da stand der Mann mit dem Teller und hielt ihm denselben direct entgegen. Mit gefalteten Händen und Thränen der Scham und des Kummers gestand der Knabe, daß er nichts, gar nichts habe. — „Du wirfst doch irgend etwas haben,“ war die Antwort. — „Sie halten den Teller zu hoch, Herr,“ sagte der Knabe. — Der Mann hielt den Teller niedriger. — „Sie halten ihn noch zu hoch, bitte niedriger — o bitte, setzen Sie ihn ganz auf die Erde.“ — Erstaunt willfahrte der Mann und setzte den Teller auf die Erde. —

Der Knabe stellte sich selbst auf den Teller und sagte mit leuchtenden Augen: „Gold und Silber habe ich nicht, aber mich selbst will ich dem Herrn geben.“ — und dieser Knabe ist einer der tüchtigsten Judenmissionäre geworden. — „Wer würde sich heute auf den Teller stellen?“ fragte Missionar Klee, und unter seinen Zuhörern waren nur wenige, die sich der Thränen erwehren konnten.

Die Macht des Gotteswortes.

In Hamburg wohnte ein junger, verheirateter Arbeiter, ein fleißiger Mann, aber er ist Socialdemokrat, und als solcher hat er Christentum und Kirche, Bibel und Predigt längst über Bord geworfen. Doch Religion muß der Mensch haben, pflegte er zu sagen, darum hat er sich einer sogenannten freireligiösen Gemeinde angeschlossen, die freireligiös heißen, weil sie von Religion ganz frei sind, ganz leer.

Nun wird ihm ein Knabe geboren. Getauft wird er nicht, dafür ist man freireligiös. Dann kommt ein Mädchen; auch das wird nicht getauft. Nach mehreren Jahren wird wieder ein Mädchen geboren, von Taufe ist dabei schon gar nicht mehr die Rede. Mittlerweile ist der älteste Knabe schulpflichtig geworden, ein prächtiger Junge, fleißig und aufgeweckt. Der Vater freut sich über ihn, hört ihm Abends die Schularbeiten ab und — verimmt aus dem fröhlichen Munde seines eigenen Knaben die Worte der heiligen Schrift. Wohl lächelt er darüber, aber das Wort Gottes ist nicht ohne Kraft. „Aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge hat der Herr sich eine Macht zubereitet.“

Wieder wird unserem Arbeiter ein Kind geboren, das vierte, ein zarter schwacher Knabe. Es ist Abend. In der Wiege liegt das Jüngste, wimmert in Krämpfen, neben ihm knieet die weinende Mutter; der älteste Knabe lernt halblaut seine biblische Geschichte. Vater und Mutter hören die Worte: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht.“ Jagend drängt sich dem Weibe die Frage plötzlich auf die Lippen: Ob wir das jüngste, kränkliche Kind noch wohl schnell taufen könnten lassen? Ein Wort giebt das andere. Ja, der Mann selbst ist bereit, er will die Hebamme rufen und den Pastor zur Nothtaufe. Aber halt, wird der Pastor nicht fragen, wies mit den anderen Kindern steht? — „Wir wollen sie alle taufen lassen, Frau, wie wir selbst getauft sind.“

Und da haben sie mich geholt, und ich habe sie taufen dürfen, jene vier Kinder auf einmal. Ein wunderbares Gefühl kam über mich von der Macht unseres Gottes, als bei der Taufhandlung der neunjährige Knabe mich mit seinen hellen, klaren Augen so verständnisvoll ansah, als er das Glaubensbekenntnis still mitsprach und das Vaterunser. Und dann nahm die Mutter ihren Knaben in den Arm und die rauhen, harten Hände des Arbeiters zitterten in den meinen. Kein Wort redeten wir, aber ein jeder fühlte es, der Herr war unter uns und gab seinem Worte Kraft.

(Hann. S.-Bl.)

Kürzere Nachrichten.

— Im „Lutherischen Volksblatt“, das von Pastoren der Ehm. Missouri-Synode in Canada herausgegeben wird, finden wir eine von Pastor Braun und

dem Vorstand der St. Johannes-Gemeinde zu Waterloo, Ont., unterzeichnete Warnung vor einem E. Lohberg, der als Collectant umherzieht und Unterstützungsgelder sammelt. Da dieser Lohberg auch hier in Wisconsin aufgetaucht ist, so machen wir hier die besagte Warnung auch in unsern Kreisen bekannt.

— Der „Orden vom heiligen Kreuz“, der in der Episcopalkirche in New York aufgefunden ist, zählt bis jetzt erst zwei Glieder. Dieselben tragen ein langes schwarzes Ordenskleid, wie die römisch-katholischen Mönche auch, und ihre Arbeit soll darin bestehen, daß sie unter den Armen missioniren und Werke der Barmherzigkeit üben. Ein tiefgehender Unterschied zwischen diesen protestantischen Mönchsorden und den römischen ist allerdings der, daß die Ordensgelübde nicht auf Lebenszeit bindend sein sollen; aber ein Zeichen der Hinneigung zu Rom in der Episcopalkirche bleibt dieses neue Mönchswesen doch.

— Als ein Beispiel der Nüchternheit, mit der die Papisten an dem Aufbau ihres Reiches arbeiten, mag es dienen, daß in Philadelphia sieben römisch-katholische Kirchen im Bau begriffen sind und in kurzer Zeit noch sieben weitere in Angriff genommen werden sollen.

— Man hat ja schon von Barmherzigkeits-Bällen, Bällen für Abgebrannte und andere Verunglückte gehört; aber ein Kirchhofsball ist doch wohl etwas Neues. Einen solchen, einen Ball für die Verbesserung eines Kirchshofs, hat man in St. Louis veranstaltet, und zwar einen Maskenball, auf dem es also besonders lustig herzugehen hat. Es waren Juden, die dies Stück geleistet haben; aber daß es vorkommen könnte, ist nicht jenen Juden allein, sondern unserer greulichen Zeit auf Rechnung zu schreiben.

— Zu San Francisco in California besteht ein Verein christlicher Chinesenfrauen, der sich jeden Monat einmal versammelt und dessen Zweck die Ausbreitung des Evangeliums in China und besonders unter den heidnischen Chinesinnen ist. Den Anfang ihres Missionswerkes haben diese Frauen in der Weise gemacht, daß sie drüben in China eine Vorleserin angestellt haben und erhalten, die den heidnischen Chinesenfrauen aus der Bibel vorlesen muß.

— In „Herold und Zeitschrift“ lesen wir: Als Unterstützungs-Vereine lassen die Logen gar Vieles zu wünschen übrig. Vor uns liegt ein Gesamtbericht der Odd-Fellow Logen in den Ver. Staaten. Ihre Stärke beträgt zur Zeit eine „souveräne“ Groß-Loge, 54 Groß-Logen, 7703 Logen und 510,000 Mitglieder. Der Bannerstaat des Odd-Fellowtums ist Pennsylvania mit 904 Logen und 80,504 Mitgliedern. Dann folgt Ohio mit 659 Logen und 48,621 Mitgliedern. In dritter Linie steht New York mit 495 Logen und 43,000 Mitglieder, wovon die Hälfte auf die Stadt New York kommt. Die vierte Stelle nimmt Illinois ein mit 646 Logen und 32,347 Mitgliedern, und die fünfte Indiana mit 549 Logen und 25,661 Mitgliedern. In diesem Bericht wird des „wohlthätigen Werkes“ in folgender Weise Erwähnung gethan: „Ausbezahlt wurde für Unterstützung kranker Mitglieder, Begräbniskosten, Unterhaltung der Witwen und Erziehung der Waisen während des letzten Rechnungsjahres die Summe von \$2,015,832.52. Die Einkünfte der Logen betragen während derselben Zeit \$5,350,041.37.“ Also etwa 38 Prozent der einbezählten Auflagen ist für wohlthätige Zwecke verwendet worden. Es heißt ferner: „Seit 1830 sind im ganzen von sämtlichen Logen vereinnamt worden \$98,227,589.60, und für wohlthätige Zwecke verausgabte \$36,=

742,136.75.“ Dies repräsentirt etwa 37 Prozent der Einzahlungen. Im Durchschnitt hat also jeder Odd-Fellow von jedem Dollar, den er in die Loge bezahlt hat, 37 Cents Unterstützung erhalten. Solchen Profit und noch mehr gewährt am Ende eine bankerotte Bank!

— Achtzehn Jahre sind vergangen, seit das ausgedehnte Gebiet Alaska von den Vereinigten Staaten angekauft wurde, und noch war bis in die jüngste Zeit nichts geschehen, um den daselbst wohnenden heidnischen Eskimos das Evangelium zu bringen, während hingegen unter den dortigen Indianern die Presbyterianer eine hoffnungsvolle Mission betreiben. Jetzt haben die Herrnhuter, nachdem die vorbereitende Untersuchung befriedigend ausgefallen ist, den Beschluß gefaßt, eine Mission unter den Eskimos in Alaska zu gründen. Drei Männer und drei Frauen stehen schon bereit, an die Arbeit zu gehen, sobald die Summe von \$6000, welche zur Einrichtung dieser Mission erforderlich ist, zur Verfügung steht.

— Zwei große streng römisch-katholische Universitäten sind jetzt zu gleicher Zeit im Plan. Eine soll in Salzburg drüben in Deutreich gegründet werden und der Papst hat das Unternehmen gebilligt. Auf die andere hat unsere Landeshauptstadt Washington Aussicht, und es ist keine Frage, daß diese Wahl des Ortes nur theilweise in den zu Washington befindlichen werthvollen wissenschaftlichen Sammlungen, zum guten Theil aber in dem Streben nach politischem Einfluß begründet wäre, auf den die Jesuiten überall aus sind.

— Die Regierung von Hessen-Darmstadt hat eine Vermehrung des Religionsunterrichts in den Schulen angeordnet. In den oberen Klassen sollen wöchentlich fünf Stunden für diesen Zweck angelegt und verwendet werden.

— Bei Gelegenheit der Versammlung der ev. Allianz in Kopenhagen machte Pastor Le Roi, früherer Judenmissionar und jetzt Pastor in Warmen über das Werk der Judenmission Mittheilung. Dasselbe wird von etwa dreißig Missionsgesellschaften betrieben, zu drei Vierteln aber geschieht die Arbeit von England aus, woher auch sechs Siebentel der aufgewandten Mittel fließen. Die Zahl der Juden, welche jährlich zum Christentum übertreten, beläuft sich auf ohngefähr 1500.

— Von dem Ministerium des Inneren der Republik Frankreich haben die Pastoren Sautter, Mouline und Bruguiere von Marseille eine goldene Medaille und hat Pastor Ad. Monod von Carcassonne eine silberne Medaille erhalten als Zeichen der Anerkennung ihrer während der Cholerazeit des vorigen Jahres geleisteten Dienste.

— Aus Neapel wird dem methodistischen Wochenblatt „La Fiaccola“ gemeldet: In der Nähe der neuen Waldenserkirche wird in den Stunden, da Gottesdienst gehalten wird, von Leuten, die nicht ohne höheren Auftrag handeln, ein höllischer Lärm aufgeführt. Die alte Kapelle ist seit einem Jahre zu vermieten, aber niemand will das Gebäude haben, weder zur Wohnung noch zur Werkstatt oder als Laden, weil man Verluste fürchtet. Es ist in Neapel leichter, ein Haus, das dem Laster zur Herberge dient zu vermieten, als ein Local, daß den Evangelischen gehört.

— In Japan ist jetzt vollständige Religionsfreiheit proklamirt und das Edict des Kaisers, welches erklärt, daß der Buddhismus und Schintu-Kultus nicht mehr Staatsreligion sei, ist in den japanesischen Zeitungen veröffentlicht worden. Der Kaiser selbst

läßt sich in der christlichen Lehre unterrichten, freilich nur von einem seiner Minister, der selbst nur einige Kenntniß des Christentums im Kopf, aber keinen Glauben im Herzen hat. Jedenfalls ist in Japan dem Evangelium in diesen Abendstunden der Welt eine große Thür aufgethan.

Büchertisch.

Amerikanisch-Deutsches Lesebuch. Teil III. Für Oberklassen christlicher Schulen. Herausgegeben von August F. Ernst. Milwaukee, Nordwestlicher Bücherverlag. 1885.

384 Seiten in Schulband; Preis 80 Cts.

Mit großer Freude bringen wir dies Lesebuch, auf welches unsere Lehrer seit einiger Zeit so sehnlich gewartet haben, zur Anzeige; und zwar gewährt uns nicht zunächst der Umstand Freude, daß das Buch jetzt da ist, sondern es ist die Beschaffenheit des neuen Buchs, die uns vornehmlich Freude macht. Was auf dem Titelblatt versprochen ist, das findet man im Buch; und das will viel sagen. Es ist zunächst ein Lesebuch. Es ist nicht ein Buch, das den Zweck hat, irgend einem besonderen Zweig des übrigen Schulunterrichts den Unterrichtsstoff zu liefern; sondern dem Lesenden soll das Lesebuch dienen. Damit ist aber nicht gesagt, daß nicht vieles auch sonst so Lehrreiche in dem Buch enthalten wäre, wie ja schon die Ueberschriften der beiden letzten Abtheilungen: „Aus der Natur“ und „Aus der Geschichte“, erkennen lassen, und eine Durchsicht auch aller übrigen Theile sehr bald merken läßt, daß vieles Wissenswerthe hier dargeboten liegt, alles aber in der Form, daß es sich zum Lesen, und zwar zum Vorlesen in vorzüglicher Weise eignet. Es ist zum andern ein deutsches Lesebuch; eine treffliche Auswahl des Besten, das auf dem Boden deutschen Geistes gewachsen ist, wird hier unsern deutschen Kindern dargereicht, und deutsche Art spricht sich in gutem, wohlgefügtem deutschen Wort von Anfang bis zu Ende aus. Besonders ist auch der deutscheste Mann, der große deutsche Doctor Luther, recht oft in dem Buch zu Wort gekommen. Und dennoch ist es auch ein „amerikanisch-deutsches“ Lesebuch; nicht nur enthält die zweite Abtheilung lauter Lesestücke, die sich auf unser Nordamerika beziehen, sondern auch sonst muß sich gerade unsere amerikanisch-deutsche Schuljugend von dem Buche angemuthet fühlen, und die Saite vom angestammten Herrscherhaus, die unserer Jugend fremd ist, ist hier nicht angeschlagen. Endlich ist es auch ein Lesebuch „für Oberklassen christlicher Schulen“; es ist der Fassungskraft geförderter Schulkinder angemessen, befriedigt die Bedürfnisse auch der besten Oberklasse der Elementarschule und ist durchweht von dem Geist, der auch in unsern Gemeindefschulen die Herrschaft hat und behalten soll. Der Inhalt ist in allen Theilen vortrefflich geordnet. So sind z. B. die Sprüchwörter nicht, wie in manchen Lesebüchern, in bunt gewürfelten Partien durch das Buch hingestreut, sondern nach ihrem Inhalt in Gruppen gesammelt und da eingefügt, wo sie zu den vorhergehenden und nachfolgenden Lesestücken dem Inhalt nach passen. Zu bequemem Gebrauch in der Schule sind die Zeilen jeder Seite von fünf zu fünf nummerirt, daß also der Lehrer, wenn er einen Satz besprechen will, schnell angeben kann, wo er steht, und die Schüler ihn schnell finden können. — Kurz, unsere Lehrer und Schulkinder

haben alle Ursache, Herrn Professor Ernst dankbar zu sein, daß er ihnen ein so schönes und gutes Buch dargeboten hat; möge es viel und fleißig gebraucht werden! G.

Liturgische Monatschrift von Friedrich Lochner, Pastor. Nummer 11. Mai 1885.

Diese Nummer der ersten Serie von P. Lochners Sammlung liturgischer Formulare etc. enthält ein ausführliches Formular für eine Jubelhochzeit und eine Reihe kurzer, praktischer Abhandlungen „über einige Gebräuche bei der Trauung.“

An alle, denen damit gedient sein möchte.

Pastoren und Gemeinden unseres Synodalverbandes, die in den Sommermonaten für einen Schullehrer Verwendung hätten, wird hiermit zur Kenntniß gebracht, daß mehrere Studenten unseres hiesigen Seminars bereit sind, für die besagte Zeit Schuldienst zu übernehmen. Wer von diesem Anerbieten Gebrauch machen will, ist gebeten, sich behufs weiterer Abmachung an irgend ein Glied der Facultät zu wenden. G.

Einführung.

(Verspätet.)

Am Sonntag nach Ostern wurde Pastor Hagedorn, dem der Herr wieder Kraft und Gesundheit geschenkt, in seine Gemeinde zu Lake Mills, deren Beruf er angenommen, im Auftrage des hochw. Präses eingeführt.

Segne der Herr Hirt und Heerde.

J. H. Brockmann.

Adresse: Rev. W. Hagedorn,
Lake Mills, Jefferson Co., Wis.

Synodal-Anzeige.

Die ev.-luth. Synode von Minnesota u. a. St. versammelt sich, s. G. w., vom 1. bis 7. Juli in der Gemeinde des Herrn Präses J. C. Albrecht zu New-Ulm. Rechtzeitige Anmeldung wird gewünscht.

Gegenstand der Lehrverhandlungen: Die Lehre von den Gnadenmitteln. Herr Prof. A. Gräbner von Milwaukee: Referent.

Diejenigen der Herren Pastoren und Delegaten, die auf der Reise zu genannter Synodalversammlung werden vollen Preis zu zahlen haben, werden für $\frac{1}{2}$ des Fahrpreises zurück reisen können.

E. Gutknecht, Sectr.

Synodal-Versammlung.

Am 18. Juni, Donnerstag nach dem 2. Sonntag nach Trinitatis, werden die Sitzungen der ehrw. Synode von Wisconsin u. a. St. ihren Anfang nehmen, und zwar in der Gemeinde des Herrn Pastor Brockmann zu Watertown, Wis. Die Sitzungen werden Vormittags 10 Uhr mit einem Gottesdienst eröffnet werden.

E. H. Fäkel, Sekretär.

* *

Alle Pastoren, Lehrer und Delegaten, die Quartier zu haben wünschen, sind gebeten, sich gütigst bei Unterzeichnetem spätestens bis zum 1. Juni zu melden. Wer sich bis dahin nicht meldet, verzichtet auf Quartier.

Watertown, Wis., 23. April 1885.

J. H. Brockmann.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrg. XIX, XX, XXI: P Strunk \$3.15.
Jahrg. XIX: P Vogel 2.

Für das College in Watertown: P Gräbner, Collecte von der Gem. in Eagleton \$7.

Für das Reich Gottes: Past. Vogel, Pfingstcoll. \$10.25, und für Reisepredigt ges. auf der Hochzeit des H. A. Prust \$4.75.

E. H. Fäkel.

Für die Synodal-Casse: Durch P Nommensen, Coll. fr. Gem. in Fountain City \$7.88; Heinrich Heuer \$1 für die Heidenmission.

J. Conrad.

Für die Heiden-Mission: P Petri, aus dem Klingelbeutel \$3; Ostfosh, Frau Päfide \$1.

Für die Neger-Mission: P Petri, aus dem Klingelbeutel \$2.40.

Für die Judenmission: P Hölzel, von D Martens \$2 00.

E. Domidat.

Schulbücher.

Im „Nordwestlichen Bücherverlag“ sind erschienen folgende Schulbücher, die in unserer Synodalbuchhandlung zu den beigelegten Preisen zu haben sind.

Dr. Martin Luthers Kleiner Katechismus

mit

Erklärung.

Bearbeitet auf Grund des Dresdner Kreuzkatechismus, und herausgegeben von der ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St.

Preis: einzeln 30 Cents, das Duzend \$3.00.

A First Course

in

Composition and Grammar

by A. L. Graebner.

Preis: einzeln 50 Cents, das Duzend \$5.00.

Amerikanisch-Deutsche Bibel.

Herausgegeben von der Lehrerconferenz der ev.-luth. Synode von Wisconsin.

Preis: einzeln 25 Cents, das Duzend \$2.40

Amerikanisch-Deutsches Lesebuch.

Theil II.

Für Mittelklassen christlicher Schulen.

Herausgegeben

von

A. F. Ernst.

J. Werner, Agent,

436 Broadway, Milwaukee, Wis.